

Europa am Jakobsweg

VON PETER SCHALLENBERG

Im Juli waren wir mit 25 Jugendlichen als Malteserpioniere fast zwei Wochen auf dem Jakobsweg von Bilbao nach Santiago de Compostela. Als Pilger nicht nur unterwegs zum Grab des Apostels Jakobus des Älteren, sondern vor allem unterwegs zu Gott, den wir finden im eigenen Herzen und im betenden Nachdenken. Unterwegs waren wir mit der Apostelgeschichte in der Hand und mit Gesprächen über das Entstehen des Christentums: „In Antiochia nannte man die Jünger zum ersten Mal Christen.“ (Apg 11,26) Meist hatten wir mehr Fragen als Antworten: Warum heißen Christen nicht „Jesuaner“? Was heißt „sich bekehren“? An einem Tag lasen wir über die Geburt des christlichen Europa: „Sie kamen nach Troas hinab. Dort hatte Paulus in der Nacht eine Vision. Ein Mazedonier stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ (Apg 16,9) Nicht zufällig wird Troas, das antike Troja genannt und damit angespielt auf die Gründung Roms durch den Rest der besiegten Trojaner, denen nach Homers „Ilias“ die Götter gewähren, Trojas Ruinen nach langer Irrfahrt des Aeneas in Rom zu neuer Blüte zu erwecken. So dachte sich das der Evangelist Lukas als Verfasser der Apostelgeschichte: Das Christentum wächst hervor aus dem Judentum und haucht dem antiken griechisch-römischen Europa neuen Geist ein. Freilich nur gebremst: Auf dem Areopag in Athen hat Paulus kaum Erfolg mit seiner Predigt über Jesus den Messias; er wird von den religiös eher desinteressierten Athenern mit Spott bedacht. Ist das nicht verblüffend aktuell?

Daher fragten wir uns also: Muss man europäisch denken, um das Christentum verstehen zu können? Ist nicht der zentrale Begriff der Person aus der platonischen Philosophie gerade die Grundlage der europäischen Gesellschaft und auch des europäischen Sozialstaates? Denn das Christentum nimmt ja dieses Wort Person und wendet es an auf Gott und auf den Menschen als sein Abbild: Gott und Mensch haben Individualnatur (ein Gott) und Sozialnatur (in drei Personen). So wie Gott in sich Beziehung und Liebe ist, so soll der Mensch zu Beziehung und Liebe finden. Und darin gefördert werden durch äußere Institutionen des Staates und der Gesellschaft. Aber alle äußeren Institutionen nützen nichts, wenn sie nicht erfüllt werden von geistigen Ideen aus dem Inneren des Menschen: Achtung der Personwürde, Gewährung von Vergebung, Garantie von Treue und Beständigkeit, Schutz der Schwächeren, Toleranz andersdenkender Menschen, Gerechtigkeit der Lebensgrundlagen. Zuletzt: Bildung als Ausbildung des Gottesebenbildes, tief verborgen im Inneren der eigenen Person und oft uns selbst und anderen nur in Konturen erkennbar. Aber doch darauf wartend, dass jeder von uns herüberkommt zu sich selbst und sich selbst hilft, sich besser zu verstehen. Das geht nur mit Gott, und dafür steht Europa: Das jedenfalls war uns klar am Ende unseres Pilgerweges, am Apostelgrab in Santiago. Und wir lasen die herrlichen Sätze des hl. Johannes Chrysostomus: „Weißt Du nicht, dass das Leben eine Reise ist? Du bist kein Bürger, sondern Wanderer bist Du und Reisender! Sage nicht: Ich habe diese oder jene Stadt! Niemand hat eine Stadt. Die Stadt ist oben. Gegenwart ist der Weg.“



Der Autor ist Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle. Die Kolumne erscheint in Kooperation mit der KSZ. Foto: KNA